



Illustrirtes Familienblatt. — Verantwortl. Redakteur Ferdinand Stolle.

Wöchentlich 1½ bis 2 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter vierteljährlich für 15 Ngr. zu beziehen.

Vorurtheile.

(Fortsetzung.)

Die Natur hatte Ludwig mit dem großen Vorzuge eines angenehmen Aeußern beschenkt; seine heitere, ruhige Stirn, der Schnitt seines ausdrucksvollen Gesichts und seine ungelinstelten, edeln Bewegungen hatten in dem Herrn von Heiligenstein, den eine schmerzliche Erinnerung an die Familie Mienstedt fesselte, ein persönliches Interesse für ihn erweckt. Und Ludwig mußte den Mann mit dem ehrlichen Gesichte und dem offenen Wesen lieb gewinnen, zumal da sich ihm noch keiner so vertraulich genähert hatte. Der junge Mann stand einsam in der Gesellschaft, die er im zarten BÜnglingsalter verlassen hatte, es traten ihm unbekannte Gesichter, andere Menschen entgegen.

„Sie haben Ihr Heimathland in glücklichen Verhältnissen wieder betreten,“ begann Herr von Heiligenstein theilnehmend.

„Ja, mein Herr, und diese Verhältnisse machen mich um so glücklicher, da ich sie mir und keinem Andern zu verdanken habe.“

„So nehmen Sie die Versicherung, Herr Baron, daß ich mich Ihres Glückes innig freue.“

Ludwig reichte ihm die Hand.

„Und nehmen Sie dafür den Dank meines erfreuten Herzens. Ich darf wohl mit Recht die Vermuthung hegen, daß meine rasche und heimliche Entfernung zu mancherlei Annahmen Veranlassung gegeben?“ fragte Ludwig, indem er seinen Gesellschaftler schmerzlich lächelnd ansah.

„Gewiß, Herr Baron, Annahmen, die nur Ihren jugendlichen Leichtsinntadelten, weil er Ihren alten, guten Aeltern einen tiefen Kummer bereitete. Sie waren der einzige und letzte männliche Erbe der Familie Mienstedt, die, wenn sie auch mit zeitlichen Glücksgütern nur karg gesegnet war, dennoch eines Rufes sich erfreute, der sie den ersten Adelsfamilien Deutschlands beigestellte. Ich war der Freund Ihres Vaters, und oft hat er mir sein bekümmertes Herz eröffnet. Ihre Entfernung zerstörte ihm den Plan, den er mühsam erdacht und eingeleitet, um seiner Familie die frühere Geltung wieder zu verschaffen. Ich weiß nicht, ob er Ihnen je eine Andeutung davon gegeben hat —“

„Nie, nie!“ sagte Ludwig eifrig. „Sie wissen es, mein Herr — und wenn ich Sie nun bitte, mir jetzt diese Andeutung zu geben —“

„Ich halte es selbst für meine Pflicht, Herr Baron, Ihnen Alles mitzutheilen, was mir über diesen Punkt bekannt ist. Vielleicht gelingt es mir, zur Verwirklichung des Planes, den Ihr verstorbener Vater entworfen, etwas beizutragen.“

„D, reden Sie, reden Sie, mein Herr!“

„Zuvor aber gestatten Sie mir eine Frage, welche ich aus Gründen voranschicken muß, die Ihnen bald einleuchten werden. Sind Sie verheirathet, Herr Baron?“

„Nein!“

„Sie haben auch sonst kein Versprechen gegeben, das Sie bindet?“

„Eben so wenig, mein Herr!“ antwortete Ludwig ein wenig verlegen.

Dem Fragenden entging diese Verlegenheit nicht.

„Verzeihung,“ sagte er lächelnd, „wenn ich indiscret erscheine; aber der Drang, Ihrer Familie zu nützen, die mir theuer ist —“

„D, ich bitte, mein Herr, fahren Sie fort!“ sagte Ludwig, den die Neugierde verzehrte.

„Ihr Vater also hatte den Plan gefaßt, Sie in Ihrem zwanzigsten Jahre zu verheirathen, und zwar mit der Tochter eines Hauses, das fähig war, zur glänzenden Fortpflanzung Ihres Namens Alles beizutragen. Es waren alter Adel und ein großes Vermögen vorhanden. Die Einleitungen waren dem Abschlusse nahe geblieben, als Sie verschwanden, und einen Brief zurückließen, der wenig Beruhigendes hatte, da er weder den Zweck noch das Ziel Ihrer Abreise anzeigte. Zwei Tage nach diesem Ereignisse betrat ich das Schloß Mienstedt. Ihr Vater war trostlos, und mit Thränen in den Augen bekannte er mir, daß die Hoffnung, den Rest seiner Tage ruhig zu verleben, zerstört sei. Noch mehr: später theilte er mir mit, daß er seinem Ruine nicht vorbeugen könne, da Sie ihm das einzige Mittel dazu entzogen hätten. Herr Baron, ich verhehle es nicht, daß ich, der ich nur ein kleines Vermögen besitze, auf eine Morgengabe von Adelheid's Hand gerechnet hatte. Diese Enttäuschung aber hielt mich nicht ab, mich mit meiner Geliebten öffentlich zu verloben, und Ihrem Vater die kleinen Summen zur Verfügung zu stellen, deren er zur Deckung der dringendsten Schulden bedurfte. Wir stellten inzwischen Nachforschungen nach Ihnen an, und erhielten die Gewißheit, daß Sie in Hamburg zu Schiffe gegangen seien, um Europa für immer zu verlassen. Umsonst fragten wir nach dem Grunde, umsonst forschten wir in Göttingen, wo Sie den Brief geschrieben, der Ihre Abreise angekündigt — Sie studirten Cameral-Wissenschaft — weder eine Person noch irgend ein Umstand vermochte das seltsame Räthsel zu erklären. Man gab überall Ihrem ehrbaren und ruhigen Charakter das beste Zeugniß. Gram und Leid warfen Ihren Vater auf ein langes Krankenbett. Zwei traurige Jahre verfloßen, und es war wohl natürlich, daß Adelheid nicht an ihre Verbindung denken konnte, sie war ja die einzige Stütze, die einzige Pfliegerin des alten ge-

Pariser Bilder und Geschichten.

Ein Verbannter.



Victor Hugo.

Es war im Jahre 1825, als Karl X. einem jungen Poeten von zweiundzwanzig Jahren eine Audienz gewährte, der dem Monarchen eine Krönungsode überreichte. Herr von Chateaubriand, der unerschütterlich treue Freund der Bourbons, der später demselben Karl X., da ihm der Julisturm die Krone vom Haupte geschlagen, freiwillig, unaufgefordert in die Verbannung gefolgt, Herr von Chateaubriand war auch zugegen. Der König durchlies die gereimten Zeilen, und überreichte das Manuscript dem berühmten Verfasser des „Geistes des Christenthums“, der sich etwas rückwärts an der Seite des Königs hielt. Nachdem Herr von Chateaubriand das Poem gelesen hatte, frug der König:

„Nun, was halten Sie von diesem jungen Manne?“

„Sire,“ antwortete der Befragte, „es ist ein erhabenes Kind (un enfant sublime).“

Dieser junge Mann war Victor Hugo; dieses Wort als Geleitsbrief, begann er seine dichterische Laufbahn, die so reich an Widerwärtigkeiten und Erfolgen, so reich an Kämpfen und an Siegen werden sollte.

Die Kindheit Hugo's war eine bewegte, reich an wechselnden Bildern, an tiefgehenden, wunderbaren Eindrücken.

Er ist zu Besançon im Jahre 1803 geboren, und folgte in einem Alter von fünf Jahren seinem Vater, der General im Dienste des damaligen Königs von Neapel, Joseph Bonaparte, war, nach Italien und später nach Spanien. Seinem Vater, als Gouverneur der Provinz Avellino, ward die Aufgabe, den berühmten Räuberhauptmann Fra Diavolo, der zu jener Zeit seine aben-

teuerlichen Streiche spielte, zu besiegen, die er vollkommen löste. Bilder und Ereignisse, die an dem Kinde vorüberzogen, mußten notwendig auf dessen Einbildungskraft wirken, um sich später in dem Poeten als Erinnerungen zu beleben.

Im Jahre 1809 kam der kleine Victor mit seiner Mutter und seinen zwei Brüdern nach Frankreich zurück, und da begann seine wissenschaftliche Ausbildung, die Ausbildung seines Herzens, dem die zarte Liebe, die hingebende Wachsamkeit seiner Mutter eine heilsame Pflege gewährte. Das alte Kloster der „Genilantines“ nahm die Familie auf, die sich in stiller Zurückgezogenheit ein freundliches Dasein gestaltete, das zwei Jahre dauerte. An diese Zeit und an diesen Aufenthalt knüpfen sich die ersten zwei Erfahrungen des Knaben von verschiedener Bedeutung, die bis in ein reifes Alter hinein ihre Geleise zogen.

Er gewann eine kleine Freundin seines Alters, mit der er sich im Garten umhertummelte, und die ihm später eine liebende, eine geliebte Gattin wurde. Außerdem traten ihm die blutigen Wehen seines Landes, die verderbliche Parteilichkeit, der unverfügbare, unausgleichbare Zwiespalt, dem schon viele große, heilige Opfer gefallen, in einem Gedächtnis entgegen. Der General Latorie, in den Prozeß Moreau verwickelt und legitimistischer Bestrebungen angeklagt, suchte in dem Hause der Frau Hugo, einer echten Vendeerin, einen Versteck und Schutz vor den Verfolgungen der kaiserlichen Polizei. Zwei Jahre lang blieb der Flüchtling den Blicken der Häscher verborgen und es gereichte ihm zum Zeitvertreib, dem kleinen Hugo von seinem Wissen mitzutheilen, der sich

zu dem ersten Lehrer hingezogen fühlte, von dem ihm die ersten legitimistischen Grundzüge eingepfist wurden. Der Verrath lieferte im Jahre 1811 das Opfer den Schergen. Der General wurde entdeckt, aus den Armen des weinenden Knaben gerissen und in der Ebene von Grenelle zugleich mit dem Aufwiegler Mallet erschossen. Einige Monate hierauf berief der General Hugo, Major Domus des Palastes zu Madrid, seine Familie zu sich, und der Knabe wurde in ein adeliches Seminarium gethan, aus dem er im Jahre 1812 in das alte Kloster zurückkehrte. Hier erlebte er die erste Rückkehr der Bourbons, die er im Geiste seiner vendeeischen Mutter mit Jubel begrüßte. Er zählte kaum zehn Jahre, als ihn der Genius der Poesie überkam, und sich seine Gedanken und Gefühle zu rhythmischem Ausdruck drängten.

Noch einen andern Streich bis tief in sein Inneres sollte der Knabe von der politischen Leidenschaft erhalten, die ihren Zwiespalt in seine Familie schleuderte. Sein Vater und seine Mutter, durch Meinungen scharf getrennt, ließen sich gerichtlich scheiden, und der General, von seinem Recht Gebrauch machend, entzog das Kind den pflegenden, mütterlichen Händen, um es in Vorbereitungsanstalten in den Wissenschaften unterweisen zu lassen, die erforderlich zum Eintritt in die polytechnische Schule sind. Wiewohl mit Widerstreben dem Studium der Mathematik obliegend, die so wenig der Natur und Richtung seines lebhaften Geistes entsprach, blieb der junge Hugo dennoch nicht hinter den Forderungen seines Vaters und seiner Lehrer zurück. Alle Stunden, über die er verfügen konnte, widmete er jedoch der Poesie. Und im vierzehnten Jahre hatte er eine Tragödie nach dem sogenannten klassischen Zuschnitt vollendet, die *Urtamäne* betitelt war.

Zu funfzehn Jahren warb er um den Preis, welchen die pariser Academie auf das beste Gedicht, als Stoff „die Vortheile des Studiums“ behandelnd, gesetzt. Er hätte ihn gewonnen, wenn sich nicht die ehrenwerthen Schiedsrichter, durch zwei Zeilen in dem Gedichte genarrt, myslifizirt geglaubt hätten. Diese lauteten:

„Ich, der selten Höfe und Städte gesehn,
Zähle nicht zweimal der Jahre zehn.“

Wie hätten die privilegierten Kunstrichter hinter dem fertigen Werk, das außerordentliche Vollendung der Form kund that, die Jugend des Meisters vermuthen sollen; sie hielten die Angabe für Hohn und enthielten zur Strafe für so kühnes Vermessen dem Poeten den Preis vor. Der verzweifelte junge Dichter trug schleunig, so wie er durch einen Freund Kenntniß der Umstände erhielt, seinen Geburtschein zu dem Berichterstatter, Herrn Raynouard, um den Irrthum aufzuklären und die gemachte Angabe zu bestätigen, allein es war zu spät. Die Palme war bereits einem Andern zugestanden, und der junge Dichter mußte sich für dieses Mal mit einer ehrenvollen Erwähnung und mit dem Aufsehen begnügen, das die Geschichte in wissenschaftlichen und künstlerischen Kreisen gemacht. Die Zukunft bot reichen Ersatz. Als Hugo achtzehn Jahre alt war, waren drei seiner lyrischen Gedichte von der Academie mit Preisen gekrönt. Er hatte sich bei seinem Vater die Freiheit ausgewirkt, seinem künstlerischen Verufe ungestört zu folgen.

Die Jahre 1820 und 1822 finden den Poeten in voller rastloser Thätigkeit, und schon fängt Frankreich an, über die frühreife Kraft des jungen Poeten, über die Selbstständigkeit seines Geistes, über die Kühnheit seiner Gedanken, über die Tiefe der Leidenschaft, die Ueberwältigung der Form zu staunen. Seine „Oden und Balladen“ erschienen noch ohne jenes Uebermaß, dem sich der Poet später hingab, voll religiöser und royalistischer Gefühle, ohne slavischen Gehorsam für das Hergebrachte, aber auch ohne jene Sucht nach Originalität, ohne die verkehrte Absichtlichkeit, eine besondere Schule zu gründen, die aus dem frei schaffenden Künstler einen poetischen Parteigänger gemacht. Das Ueberreizte Paris machte sich zum Gözen des jungen Dichters, und es war um dessen Unbefangenheit, um dessen poetische Lauterkeit geschehen. Die durch den ununterbrochenen Wechsel von Katastrophen abgestumpfte, ermüdete pariser Gesellschaft forderte Ungeheures, Gräuliches, um auf sich wirken, sich bewegen zu lassen, und Hugo beging den Fehler, das Verbrechen an seiner außerordentlichen Begabung, dieser Forderung nachzukommen. Er konnte ein großer Dichter sein für alle Zeit, wie er es in seinen lyrischen Schöpfungen, von keinem Franzosen erreicht, unbestreitbar dargethan, und machte sich zum Poeten des Tages, er überschrieb den Kärm des literarischen Marktes, um Gold und Kränze aus ungeweihten Händen zu empfangen; es gelang seiner mächtigen Stimme; allein sein

poetischer Genius weint über den traurigen Erfolg. In „San von Island“ und „Bug-Fargal“ stellte Hugo ein Ungethüm und einen Zwerg so wideriger, unnatürlicher Art dar, daß ein krankhaftes, verkehrtes Streben nach dem Ungewöhnlichen, Außerordentlichen unverkennbar. Seine Freunde suchten diese beiden Jugendwerke, die der Entschuldigung bedürfen, dadurch zu entschuldigen, daß sie ihr Entstehen mit dem Gram in Zusammenhang bringen, der den jungen Dichter wegen des Hindernisses heimgesucht, das sich seiner Verbindung mit dem Mädchen seiner Liebe entgegenstellte. Dieses Hinderniß war nämlich seine Armut, in der That eine Zwangsjacke der drückendsten Art, aus der herauszukommen der brennende Wunsch verzeihlich ist. Allein Fräulein Foucher wurde die Frau Hugo's. Gold, Auszeichnung, Ruhm näherten sich schmeichelnd dem glücklichen Poeten; er wurde eine gesetzgebende Macht; ein ganzer Tröpsel junger Schriftsteller befand sich in seinem Gefolge wie ein Hofstaat, und er dichtete seine Dramen, seinen Roman „Notre Dame de Paris“, in denen statt Schönheit, Wahrheit und Natur Haß, Lüge, Unnatur die Hauptrollen spielen. Im *Notre Dame*, um nur des Einen unter Vielen zu gedenken, hat der Leser immer und immer den Galgen vor Augen; die Heldin des Stückes, die reizende Zigeunerin Esmeralda, eine Nachbildung der goethischen Mignon, wird ein Mal vom Galgen getretet und dann doch gehängt, ohne das Geringste verbrochen zu haben. Niemand kann den Grund ermitteln, warum es Herrn Hugo beliebte, einen Menschen zum Scheusal zu machen, wie Quasimodo, warum er sich gar so eifrig bemüht, alle Häßlichkeiten auf ein Wesen zusammenzutragen. Herr Hugo zerbrach in Frankreich den Zwang der sogenannten klassischen Einheiten, in die sich die Tripelallianz des großen Zeitalters: Corneille, Racine und Voltaire, so wie ihre Nachfolger geschmiebet. Unser Lessing hat ebenfalls die dramatische Kunst von dem Gotsched'schen Zopfe befreit und dem natürlichen Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften einen Raum und Umfang gewonnen, allein er hat nicht einen Fehler beseitigt, nur in den entgegengelegten zu verfallen, er warf nicht die Unnatur zur Thür hinaus, um sie zum Fenster hereindringen zu lassen; er dichtete *Minna von Barnhelm*, *Emilie Galotti*, *Nathan der Weise*, aber nicht *Marion de Lorme*, *Hernani* u. c. c., er schuf keine Frage, poetisirte keine Dinen, um eine angefaltete Welt anzuziehen und ihr zu schmeicheln, er ließ sich nicht herab, durch solche Theatercoups, durch frappante Unmöglichkeiten die Zuschauer zu verblüffen. Lessing stand über seiner Zeit, Hugo steht unter ihr, trotz seiner Kraft, sie zu beherrschen; er ließ seine Muse von der Verderbtheit der Sitten und des Geschmacks tyrannisiren, die unverzeihliche Unterwerfung, zu der sich ein Künstler herbeilassen kann. Der Deutsche war ein großer Mensch, der Franzose ist ein — Franzose.

Als *Hernani* zum ersten Male im Theater Français gegeben wurde (1830), kam es im Publikum zwischen klassisch und romantisch Gesinnten (die Schule Hugo's nannte sich romantisch) wirklich und wahrhaft zum Handgemenge, es feste blutige Köpfe; das Schauspiel im Parterre zog an, und die vornehme Welt drängte sich in die Logen, um den Wettsreiz der Klatschen und Zischenden anzusehen. Nichts konnte in Paris dem Ruhme des Dichters mehr Glanz verleihen, als diese Scenen, die er außer der Bühne hervorgerufen. Er konnte durch die unerreichbarste Schönheit in seinen Dichtungen nicht so viel Aufsehen machen.

Sein Anhang wuchs von Tag zu Tag und drang siegreich nach Deutschland, wo man das Widerstrebendste, das seine Beglaubigung aus Paris mitbringt, bewundernd hinnimmt. Auf *Hernani* folgte „*Marion Delorme*“, auf *Marion Delorme* „der König vergnügt sich“ (*Le roi s'amuse*), darauf „*Lucrezia Borgia*“, „*Maria Tudor*“, „*Angelo*“, „*Ruy-Blas*.“ Der Dichter wurde immer arthemversehender und gefiel sich darin, aufgemuntert durch die Erfolge vom Scheußlichen zum Scheußlichen fortzuschreiten und seinem angeborenen herrlichen Talente nur ab und zu einen beschränkten Spielraum zu lassen. Man kann das Schöne in seinen dramatischen Dichtungen unter dem Wust von Gewaltthatigkeit kaum heraus finden. Bei der Ueberreizung, bei den haarsträubenden Wirkungen, welche sie hervorbringen, behält man kaum Sinn und Empfindung für die poetischen Laute, die hie und da aus tiefstem Herzen herausklingen.

Von Erfolgen gekrönt, von Glück getragen, hatte Hugo das Mädchen seiner Wahl heimgeführt und bald sich eine Häuslichkeit gebildet, die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Eine holde Frau und vier lachende Kindergesichter grüßten den Dichter, wenn er

ermüdet von Arbeit und Kampf, von Anstrengung des Geistes und Schöpfungsthätigkeit im Schooße der Familie Ruhe und Erholung suchte. Ein zahlreicher Freundeskreis umgab ihn, der ihn verehrte und ihm apostolisch folgte. Er hatte sich mit seinem Privatleben in das Hotel Ludwig's XIII. zurückgezogen, wo er sich seine Wohnung, einem phantastischen Geschmack folgend, mittelalterlich einrichtete.

Wie ihm seine Kinder eine Quelle der Lust, eine Quelle des Segens waren, so wurden sie ihm ohne ihr Verschulden Ursache tiefen kittern Leids. Das Erstgeborne, der Liebling der Mutter, starb in der ersten Blüthe der Jahre, von einer Krankheit hinweggerafft. Eine Tochter, neuvermählt, verunglückte bei einer Vergiftungswassersfahrt und war verloren. Was lockten diese Trauergeschichten für tiefe, wunderbare Töne aus der schmerzbelegten Brust des Poeten! Sollte ich überhaupt auf das Schöne und Schönste unter den lyrischen Gedichten von V. Hugo hinweisen, ich wüßte wahrhaftig nicht, wo anfangen und wo enden. Wer mag es entscheiden, ob seinen „Orientalen,“ ob seinen „Dämmerungen,“ seinen „innern Stimmen“ oder seinen „Herbstblättern“ ein Vorzug eingeräumt werden soll. Was weiß Hugo, wenn er seinem edeln Naturell folgt, Unglück und Armut zu trösten, die Gefunkenen zu erheben, die Enterbten zu erfreuen, auf den Verstoßenen einen schönen, lachenden Himmel niederzuziehen. Was schwingt er Geißeln über Gemeinheit und Verrath? Was für Fläche weiß sein beredter Mund gegen Unrecht und Gewaltthat zu schleudern? Was hat er für die ganze Stufenleiter menschlicher Gefühle von den zartesten bis zu den gewaltigsten stets das rechte Wort, den rechten Ausdruck?

Ein Streben besonders geht mit ihm durch sein ganzes öffentliches Leben, und zwar ist es auf Abschaffung der Todesstrafe gerichtet. In Wort und Schrift, in Versen und Prosa, auf der Bühne, auf der Tribune im Gerichtssaal hat er nach dieser Richtung hin gewirkt, hat er an dieses Ziel hingearbeitet. Er war wirklich groß, als er seinen Sohn vertheidigte, der während der Präsidentschaft Louis Napoleon's den Gedanken seines Vaters aufnehmend, die Gräueltat Gelegenheit einer stattgefundenen Hinrichtung in dem „Evenement“ darstellte. „Die letzten Tage eines Verurtheilten,“ ein Meisterstück physiologischer Durchführung ist lediglich zu diesem Zweck verfaßt.

Als Barbès im Jahre 1839 von dem Gerichte Aufruhrs wegen zum Tode verurtheilt war, wandte sich die Schwester des bekannten Demokraten an unseren Dichter und bat ihn um sein Fürwort bei dem König Ludwig Philipp, der ihm sehr gewogen war. Die Bittende fand eine entgegenkommende Bereitwilligkeit. Der erste Versuch mißlang. Es war gerade um die Zeit als der Hof wegen der in blühender Jugend dahingeshiedenen Marie von Würtemberg in Trauer war, und zugleich der Graf von Paris, der Sohn der Herzogin von Orleans, das Licht der Welt erblickte. Hugo begab sich noch einmal, und zwar am 12. Juli um Mitternacht in die Tuilleries. Ihre Majestät war bereits zu Bette gegangen und für Niemanden mehr sichtbar. Der Dichter schrieb diese Strophe auf ein Blatt Papier, das er auf den Tisch im Vorzimmer des Königs legte:

Par votre ange envolée ainsi qu'une colombe!
Par ce royal enfant, doux et frère roseau!
Grace encore une fois, grace au nom de la tombe,
Grace au nom du berceau.

(Um des Engels willen, der wie eine Taube entflo,
Des königlichen Kindes willen, des zarten schwachen Sprossen.
Gnade, noch einmal Gnade im Namen des Grabes!
Gnade, im Namen der Wiege.)

Der König las dieses als er erwachte und Barbès war gerettet.

Hugo ist mittlerer Größe und von einem stämmigen Körperbau, von stolzer, männlicher Haltung, sein Kopf ist schön und ausdrucksvoll. Dunkle Haare, die lang bis zum Nacken niederhängen, beschatten eine hohe mächtige Stirn, aber die Zeit und Arbeit haben beträchtliche Furchen gezogen. Das Auge liegt tief in den Höhlen und blickt klug und feurig hervor. In seinem ganzen Wesen giebt sich eine Art von schlichter Zurückhaltung kund; aber in seinen Zügen brüht sich Kraft, Entschiedenheit und fester Wille aus. Die ganze Laufbahn des Dichters beweist, daß seine Züge wahrsprechen. Hinter den Coullissen des Theater Français erzählt man

sich noch heute, mit welcher Würde und Unererschütterlichkeit der junge V. Hugo seiner Zeit der allgebietenden Mademoiselle Mars, der Königin der Bühne, dem Abgott des Publikums entgegengetreten, da sie dem Autor nach Art erster Heldinnen ihr Urtheil aufdringen wollte. Als bei den Proben von „Hernani“ die Stelle vorkam, welche Dona „Sol“ (Mars) zu sagen hat:

„Du bist mein stolzer, mein großmüthiger Löwe,“ meinte die berühmte Schauspielerin, daß „Löwe“ auffallend klinge und daß es einfacher wäre, zu sagen:

„Du bist mein stolzer, mein großmüthiger Herr.“

„So habe ich es gedichtet und so wünsche ich, daß es gesprochen werde, Madame,“ versetzte Hugo kurz und bestimmt.

„Das Publikum wird bei diesem Ausdruck zischen,“ meinte die Schauspielerin.

„Das steht dem Publikum frei,“ versetzte der Dichter; „aber Sie wollen ich gebeten haben, daß Sie die Probe nicht weiter unterbrechen.“

Ein ander Mal als Angelo einstudirt wurde, gefiel es Fräulein Mars, einer Kameradin, mit der sie zu spielen hatte, die schönsten Effekte wegzuhassen, indem sie ihr die Gegenrede schuldig blieb oder durch ihre Haltung störend einwirkte.

„Bitte, seien Sie doch freundlicher gegen Ihre Kunstgenossin,“ verwies sehr sanft der Verfasser.

„Es ist ja nicht meine Schuld, Monsieur,“ erwiderte Fräulein Mars, „wenn Madame die Sachen verkehrt spielt.“

„Sie verderben ihr absichtlich die Situation, in welcher sie glänzend hervortreten könnte.“

„Ich stelle dar, was ich sein soll.“

„Nun denn, wenn es nicht anders geht, Madame, wollen Sie mir gefälligst Ihre Rolle zurückstellen?“

Mademoiselle Mars gerieth außer sich. Und ringsum erstarrten Alle, die das Wort an die Königin der Bühne gerichtet vernahmen, erstaunt über das unerhörte Vermessen. Der Dichter beharrte bei seiner Forderung, und Fräulein Mars gab nach, indem sie fügsamer zu sein versprach.

Victor Hugo lebt nun auf der englischen Insel Jersey; aus dem Vaterlande gestossen, ein Verbannter.

Aus dem begeisterten Legitimisten ist ein glühender Republikaner geworden; und die Regierung Louis Napoleon's III. hat es für nützlich erachtet, sich des Poeten zu entledigen. Man hat vielfach die Verwandlung Hugo's angefochten und sie als Abfall angesehen. Wir wollen bemerken, daß es für Ueberzeugungen keine Polizei giebt, der sie einen Reisepaß vorzeigen, auf dem amtlich angegeben ist, woher sie kommen und wohin sie gehen. Ausgemacht ist es, daß sich bei Hugo die politische Umgestaltung schon während der Restauration, und noch hervortretender unter der Juliregierung kund gab. Ein Beweis unter vielen ist der, daß die Theaterzensur Karl's X. die Aufführung von Marion Delorme verbot, und diese erst nach der dreißiger Revolution stattfinden konnte, weil Ludwig XIII. in dem Stücke nicht vortheilhaft genug gezeichnet ist. Und „Der König vergnügt sich“ wurde sgar unter Louis Philipp die Thüre zur Darstellung versperrt, weil in demselben die Majestät des Herrschers zu sehr preisgegeben ist. Zu einer eigentlichen Opposition, es wäre denn gegen die Todesstrafe, zum Bekennniß einer festen abgeschlossenen Meinung, kam der Dichter erst als das Jahr 1848 aus dem Paix von Frankreich, zu dem ihn Louis Philipp erhob, einen Volksvertreter gemacht. Im Anfang seiner parlamentarischen Laufbahn unsicher, unschlüssig hin- und her tappend, bei verschiedenen Parteien anklopfend, schloß er sich zuletzt der Linken an und vertrat ihre Prinzipien mit der ihm eigenen Kraft, mit der ganzen Fülle seines Talents. Man konnte ihn, um seine Beredsamkeit zu bezeichnen, den „Sturm der Tribune“ nennen. Er begeistert, er erschüttert, er reißt hin; allein er beweist nicht; seine Reden sind weit mehr lyrisch als logisch, voll Humanität, aber ohne alle Staatswissenschaft. In den Decembertagen des Jahres 1851, wo der Staatsstreich die festgestellte Ordnung der Dinge umgeworfen, hat Hugo glänzende Beispiele von Entschlossenheit und persönlichem Muth gegeben. Er spielte auf den Boulevards du Temple klübn um sein Leben, indem er zum Widerstand gegen das Verfahren des Präsidenten der Republik laut aufforderte. Seinem tiefen, wie es scheint, unverfälschten Haß gegen Louis Napoleon hat er in der Verbannung durch zwei veröffentlichte Werke Luft gemacht. Das eine in Prosa ist: „Napoleon der Kleine,“ das andere in Versen:

„Geißelung“ betitelt. Wir urtheilen nicht über Recht oder Unrecht in diesem Streit; wir wollen dieses unseren Lesern je nach ihrer Anschauungsweise selbst überlassen und weisen lediglich auf die außerordentlichen poetischen Schönheiten, auf die Schilderungen und Beschreibungen in der versificirten Polemik hin.

Die neuern Schicksale Victor Hugo's auf der Insel Jersey haben seinen Namen wieder in den Vordergrund gedrängt, doch ist er selbst dabei weniger thätig aufgetreten. In den nächsten Tagen wird eine neue Sammlung unpolitischer Dichtungen von ihm erscheinen, von der man sich viel Schönes verspricht.

Botanische Vorlesungen für Frauen.*

Von C. A. Nothmähler.

1. Das Pflanzensystem.

Wenn Ihnen vor einigen Tagen* der gerade jetzt höchst jahreszeitgemäße Kohlenstoff vorgeführt wurde, so könnte es dagegen ein Verstoß gegen die Jahreszeit genannt werden, im rauhen Novemberwetter von der Pflanzenwelt zu sprechen. Mich entschuldigt aber zunächst der Umstand, daß die Pflanzenwelt im Winter, selbst in unserer nördlichen Breite keineswegs ganz erstorben ist. Es bleiben noch genug Pflanzen auch im Winter lebendig, wobei ich weder an die zahllosen schlummernden, aber doch lebendigen Knospen des winterlichen Waldes denke, noch an Ihre blumengeschmückten Zimmer. Ich habe die Moose und Flechten und viele andere noch viel einfachere Pflänzchen im Sinne, welche jetzt trotz der Winterkälte ihr genügsames Leben, meist unbemerkt von den Menschen, fortspinnen. Sollte es einer weiteren Rechtfertigung botanischer Wintervorträge bedürfen, so brauche ich Sie, meine Damen, nur daran zu erinnern, daß es nur die Pflanzen sind, welche uns den gerade jetzt so wichtigen und unentbehrlichen Kohlenstoff zubereiten, daß also mein erster botanischer Vortrag sich ganz naturgemäß an den chemischen Vortrag über den Kohlenstoff anschließt. Die Chemie vermag viel, — und wir werden im Verlaufe dieses Winters oft davon hören — aber uns den Kohlenstoffbedarf für unsere Haushaltung zu bereiten vermag sie nicht. Wir danken ihn lediglich der Pflanzenwelt, nicht nur den in unserem Brennholze, sondern auch den der Stein- und Braunkohlen.

Wir haben also einen ganz berechtigten Ausgangspunkt für unsere botanischen Winterbetrachtungen. Dem Mangel lebender Gewächse werde ich durch Bilder abzuwehren suchen.**

Ueberschauen wir die Pflanzenwelt, wie sie uns in Wäldern und Fluren, auf Wiesen und in Gärten umblühet, so empfinden wir, nachdem wir uns, jetzt freilich nur in Gedanken, an ihrer Schönheit und Mannichfaltigkeit erquickt haben, das Bedürfnis, in dieses schöne, formenreiche Vielerlei eine übersichtliche Ordnung zu bringen. So ist das System des Pflanzenreichs nicht allein eine Schöpfung botanischer Gelehrsamkeit, es ist auch die Befriedigung eines Wissensbedürfnisses jedes denkenden Menschen.

Das System bringt also Ordnung in das Gewächreich. Dieses Unternehmen ist aber bei der außerordentlich großen Zahl und tausendfacher Mannichfaltigkeit der Gewächse keine leichte Aufgabe. Jeber geordneten Zusammenstellung eines Hauses ähnlicher und doch in ihren Einzelheiten vielfältig verschiedener Dinge muß eine leitende Idee zum Grunde liegen. Linné ordnete die Pflanzen, wie Sie alle wissen, nach den Befruchtungstheilen der Blüthe. Hätte er einen anderen leitenden Gedanken gewählt, etwa die Beschaffenheit der Blumenkrone, des Kelches, der Frucht, der Blätter, so hätte er nach jedem dieser Theile eine andere Ordnung, ein anderes System erhalten; und in der That, es haben andere Botaniker Pflanzensysteme auf diese Theile gegründet. So erhalten wir eine Mehrzahl von Pflanzensystemen; jedes stellt eine andere Ordnung des Pflanzenreichs her. Aber diese Ordnungen sind willkürliche, denn es liegt in eines jeden Botanikers freier Willkür, diesen oder jenen Pflanzentheil dabei zum Grunde zu legen. Deshalb nennt man solche Systeme mit vollem Recht künstliche. Sie haben nur den sehr untergeordneten Werth, in das Chaos der

Formen einige Uebersichtlichkeit zu bringen, die sehr oft gar sehr gegen die allgemeine natürliche Verwandtschaft verstößt. So finden sich z. B. in der fünften Linné'schen Klasse das Weiden, der Kimmel, der Flieder, das Primel, die Stachelbeere, der Lein, das Vergiftmeinnicht beisammen. Welch' eine gewaltsame Vereinigung ganz unverwandter Pflanzen, bloß weil alle diese Pflanzen fünf Staubgefäße in den Blüthen haben! Sie würden in einem Systeme nach der Beschaffenheit der Blumenkrone in andere Genossenschaften gerathen, denn Primel, Flieder und Vergiftmeinnicht haben eine aus einem Stück bestehende Blumenkrone, die übrigen eine aus mehreren Blättern zusammengesetzte. Nach einem Blättersysteme würden sie natürlich wieder anders vergesellschaftet werden.

Das natürliche System sieht nicht einseitig bloß auf einen Theil der Pflanzen, sondern es faßt die ganze Pflanze in's Auge; und wenn es auch dann und wann bei einem einzelnen Pflanzentheile stehen bleibt, so geschieht dies deshalb, weil sich an diesem die verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit der Gewächse am deutlichsten ausspricht. Oft aber spricht sich diese sehr bestimmt in allen Theilen zugleich aus. Ich erinnere Sie an den Ruck, den Kexhof, den Kaps, den Rübsen, den Senf, bei denen allen Kelch, Blumenkrone, Staubgefäße und Pistill an Zahl und Gestalt ganz übereinstimmend beschaffen sind. Dasselbe gilt von der Wicke, der Erbse, der Akazie, dem Blasenstrauch, der Linse, der Hauhechel, der Bohne, dem Ginster. Die genannten Pflanzengattungen repräsentiren zwei sogenannte natürliche Familien. In diesen natürlichen Familien stehen die Pflanzen nach ihrer allseitigen natürlichen Verwandtschaft mit innerer Nothwendigkeit beisammen; daran läßt sich nichts deuteln und ändern. Denn Niemand kann es z. B. einfallen wollen, die Wicke aus dem Kreis ihrer genannten Familienverwandten herauszunehmen und in eine andere Familie, etwa zu den lilienartigen oder rosenartigen Gewächsen zu stellen. Es steht also der willkürlichen Ordnung der künstlichen Systeme die notwendige verwandtschaftliche Ordnung des natürlichen Systems gegenüber; es steht aber auch den vielerlei Ordnungen der ersteren, die eine des letzteren gegenüber. Da das natürliche System nichts anders ist und will, als eine wahrnehmbare Darstellung der in dem Gewächreich liegenden verwandtschaftlichen Ordnung, deren es doch nicht mehr als eine geben kann, so kann es natürlich eigentlich auch nur ein natürliches Pflanzensystem geben. Wenn man gleichwohl ein natürliches Pflanzensystem von Decandolle, von Ruffien, von Richard, von Endlicher, von Reichenbach und Anderen hat, so fühlen Sie nun leicht, meine Damen, daß dies nichts anderes ist, als verschiedene Versuche, das eine, von der Natur selbst gegebene, natürliche System des Gewächreichs nachzuweisen und darzustellen.

Ich wähle als den, welcher mir der gelungenste scheint, das natürliche Pflanzensystem von Reichenbach, um Ihnen darnach das Pflanzenreich übersichtlich vorzuführen, ohne mich, wenigstens in der niederen Hälfte des Gewächreichs, streng daran zu binden. Ich werde meine Belege nur aus der deutschen Flora wählen, zu welcher ich auch die in unseren Gärten heimisch gewordenen Ausländerinnen siehe.

Indem wir uns anschicken, das Gewächreich nach dem natürlichen System zu überschauen, so fällt uns ein Unterschied zunächst auf. Eine ganze große Gruppe von Pflanzen hat keine eigentlichen Blüthen, wie wir auch im gewöhnlichen Leben jene oft so schmuckvolle Werkstätte der Samenbildung kennen. Wir alle wissen, daß Pilze, Flechten, Moose und Farrenkräuter und die im

* Am 22. November 1855 in der chemischen Vorlesung des Herrn Dr. Hirzel.

** Die beistehenden Figuren waren in Riesengröße auf zwei aufgehängten Tafeln von zusammen etwa 100 Quadratfuß Flächenraum dargestellt.

* Die Frauen Leipzigs werden bekanntlich während der Wintermonate wöchentlich zwei Mal durch die naturwissenschaftlichen Vorträge der Herren Professoren Bock, Nothmähler und Dr. Hirzel erfreut, welche großen Anklang finden und stark besucht werden. Wir freuen uns, den Cyclus der Nothmähler'schen Vorlesungen auch unsern auswärtigen Leserinnen mittheilen zu können, zumal wir voraussetzen dürfen, daß dieselben überall so ansprechen, wie beim mündlichen Vortrage in Leipzig. Die Redact.